

## „Geh aus, mein Herz, und suche Freud...“

Vorlage für eine Liedpredigt zu EG 503

„Geh aus, mein Herz, und suche Freud“ gehört zu den Liedern, die ich schon vom Kindergottesdienst her kenne, manches Mal geschmettert habe, aber dessen Inhalt ich kaum erfasst hatte, vielleicht auch deshalb, weil meist schon mit Strophe acht abgebrochen wird.

Von seiner Entstehung her ist das Lied nicht auf schönes Wetter und heile Natur angewiesen. *Paul Gerhardt* hat es für eine Frau gedichtet, als sie eines ihrer Kinder verloren hatte. Sie sollte sich in ihrer Trauer an diesem Lied wieder aufrichten. Überdies ist es in einer Zeit gedichtet, da gerade dreißig Jahre Krieg über Deutschland hinweggegangen waren und viele Städte, Felder und Wälder zerstört waren. Wenn man das weiß, liest man auch die ersten Zeilen dieses Liedes ganz anders: Geh aus dir heraus, mein Herz, und bleib nicht in dem Kummer über dein verlorenes Kind stecken. Geh aus dir heraus, mein Herz, und verbittere dich nicht in Protest über die zerstörte Natur, sondern suche Freude. Ja, du musst schon Freude suchen, denn sie liegt nach dreißig Jahren Krieg nicht einfach auf der Straße herum. Du musst schon aus dir herausgehen!

Du findest sie, indem du alles so ansiehst, als hätte es Gott dir gegeben. Wer das versucht, für den kann auch eine trübe Sommerzeit zu einer „lieben Sommerzeit“ werden, weil sie ihm zu einer Gabe Gottes geworden ist. Weil hier alles auf ein Entdecken von Gottes Gaben ankommt, heißt es bei *Paul Gerhardt* auch: „Schau an!“ und „Siehe!“ Mich erinnert besonders dieses „Siehe“ an die Schöpfungsgeschichte, in der es immer wieder „Siehe, es war sehr gut!“ heißt. Das ist gleichsam eine Beschwörung, die Welt mit Gottes Augen anzuschauen. Dann kommt sie in einer ganz bestimmten Beziehung in den Blick: „Und siehe, wie sie mir und dir sich ausgeschmücket haben.“ Hier ist die Welt nicht an sich im Blick. Die Welt als solche, ohne Gottes schaffendes, veränderndes Wort kann schon in der Bibel „Tohuwabohu“ genannt werden. Bei *Paul Gerhardt* ist die Welt vielmehr so im Blick, wie sie Gott für den Menschen ausgeschmückt hat: Als seine Schöpfung, die ich für mich allein nicht ausbeuten kann, sondern in der ich meinen Nächsten immer schon mit im Blick habe, also auch den Nächsten in der kommenden Generation. Gott und Welt, ich und du – wir sind in Gottes Schöpfung lobend beieinander: „Und siehe, wie sie mir und dir sich ausgeschmücket haben.“

Nun geht in den Strophen zwei bis sieben ein langer Spaziergang durch Gottes Schöpfung los. Wer in seiner Kammer eingeschlossen ist, hat einen langen Spaziergang nötig, braucht viel Zeit, um von sich selbst loszukommen. Und wer in lauter Betriebsamkeit eingesperrt oder nur noch sich selbst interessant ist, der braucht vielleicht noch mehr als sechs Strophen Spaziergang. Was wird da alles bei *Paul Gerhardt* wahrgenommen! Die großen belaubten Bäume, aber auch die bunten Blumen, der Schwung der Lerche, die Stimme der hochbegabten Nachtigall, die mit ihrem Schall eine weite Landschaft erfüllt, die Glucke mit ihrem Völklein, der Hirsch, das Reh, das man in seinen federnden Sprüngen wahrzunehmen scheint, die Bienen, die Gewalt des Wachstums, erschaut am Weizen.

Ich glaube nicht, dass *Paul Gerhardt* hier bloß die Natur abmalt, wie er sie vorfindet. Hätte er das getan, dann hätte er sicherlich anklagender, sarkastischer dichten müssen. Am Ende wäre vielleicht ein Protestsong herausgekommen, wie der Folgende:

*Geh aus, mein Herz, und suche Freud,  
denn du hast nicht mehr lange Zeit,  
dich an Natur zu laben.  
Schau an der schönen Gärten Zier,  
solange Blume, Baum und Tier  
noch Raum zum Leben haben.*

*Die Bäume stehen voller Laub,  
doch die Chemie senkt ihren Staub  
herab auf Wald und Wiese.  
Narzissus und die Tulipan,  
die weichen heut der Autobahn,  
im Abgas wächst Getreide.*

*Die Lerche schwingt sich in die Luft,  
bis auch ihr kleiner Leib verpufft  
im Sog der Düsenwerke.  
Die hochbegabte Nachtigall  
kämpft gegen den Transistorschwall  
und unterliegt an Stärke.*

Bei diesem Gedicht geht man vielleicht trauernd in sich, aber bestimmt nicht aus sich heraus. *Paul Gerhardt*s Lied will, dass Menschen über der Entdeckung von Gottes Schöpfung außer sich geraten vor Freude und die Güte dessen rühmen, „*der so überfließend labt und mit so manchem Gut begabt das menschliche Gemüte*“.

Man sollte meinen, wer über der Entdeckung von Gottes Gaben vor Freude außer sich gerät und im Lob von Gottes Schöpfung aus seinem beschwerten Herzen herausgeht, der hat sich selbst verlassen und ist nicht mehr bei sich selbst. Um so merkwürdiger ist es, dass mit Strophe acht das Lied betont mit „*Ich selber*“ einsetzt. Fünf Strophen lang ist nun betont von dem „*Ich*“ die Rede, das sich offenbar jetzt erst gefunden hat, nachdem in den ersten sieben Strophen kein einziges Mal von einem „*Ich*“ die Rede war.

In der ersten Strophe war zwar von „*meinem Herzen*“, von „*mir*“ und „*dir*“ die Rede. Von einem „*Ich selber*“ spricht *Paul Gerhardt* jedoch erst, nachdem die Bewegung des Glaubens vollzogen ist und Gottes Gaben entdeckt worden sind. Mein Herz an Gottes Schöpfung zu verlieren, hat in diesem Lied zur Folge, dass ich mich selber finde. Genau genommen ist es eigentlich gar keine Leistung des Menschen, wenn er aus sich herausgeht. Ich muss mich nur, wie die Strophe acht sagt, von Gottes großem Tun aus mir herausziehen, alle Sinne erwecken lassen. Dann komme ich zu mir selbst, fange an mitzusingen, weil ich den Klang von Gottes Schöpfung vernommen habe und mich anstecken lasse. Es ist, als ob *Paul Gerhardt* schon das Zauberwort gefunden hätte, nach dem *Joseph Eichendorff* in seinem berühmten Gedicht immer suchte:

*Schläft ein Lied in allen Dingen,  
die da träumen fort und fort,  
und die Welt hebt an zu singen,  
triffst du nur das Zauberwort.*

Was wäre bei *Paul Gerhardt* das „Zauberwort“, das alles zum „Singen“ bringt? Heißt es in der ersten Strophe „*Gottes Gaben*“, so lautet es nun: „*Gottes großes Tun*“! Das erweckt mir alle Sinnen. Wenn alles singt, dann kann ich nicht anders als mitzusingen. Nun werde ich hellwach und fange zu denken an, was ich in den üblichen Bahnen meiner Gedanken nie zu denken wagte: „*Ach, denk ich, bist du hier so schön und lässt du's uns so lieblich gehn auf dieser armen Erden: was will doch wohl nach dieser Welt dort in dem reichen Himmelszelt und güldenen Schlosse werden!*“ Und weiter gehen die Gedanken zu Christi Garten, zu den tausend Seraphim, zu Gottes Thron, zu den tausend schönen Psalmen der Engel.

Das sind Gedanken, die wir gewöhnlich nicht denken, auch in der Theologie nicht. Wir sind in der Regel blockiert durch eine Verbotstafel „*Natürliche Theologie!*“: Von der Natur führt kein Weg zur Gnade, vom Geschöpf kein Weg zum Schöpfer. Diese in mancher Hinsicht besonders im Dritten Reich berechnete Verbotstafel hat uns blind gemacht für Worte der Bergpredigt, wie etwa: „*Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?*“ Und: „*Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen?*“ (Matthäus 6, Verse 26 und 30)

In der Tat, kleingläubig sind wir geworden, wenn wir Gott nur noch diese arme Erde zutrauen und angesichts von Gottes großem Tun nicht mehr an einen neuen Himmel und eine neue Erde zu glauben wagen. Gedankenlos sind wir geworden, wenn wir unsere Hoffnung angesichts von Gottes Gaben nicht mehr entzünden lassen, um uns das auszumalen, was uns wohl in Christi Garten alles geschenkt werden wird. Kurzatmig sind wir geworden, wenn wir *Paul Gerhardts* Lied gewöhnlich mit der achten Strophe abbrechen, sei es, weil es uns zu lang ist, sei es, weil wir die weiteren Aussagen nicht mehr nachvollziehen können. Es könnte sein, dass die Ausbeutung dieser armen Erde heute mit der geheimen Überzeugung unserer Zeit zusammenhängt: „*Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!*“ Gegen diese fatalistische Überzeugung, die heute alles haben will, was sie nur eben genießen kann, kommen Appelle zur Sparsamkeit nicht an. Vorschläge für einen neuen Lebensstil kommen da viel zu spät. Ich glaube, dass *Paul Gerhardt* früher und tiefer angesetzt, wenn er mit seinem Lied trotz allem, was der Dreißigjährige Krieg angerichtet hat, ein Lob der Schöpfung anstimmt, ein Lob, das Gott so groß macht, dass auch ein verängstigtes Herz erst ganz zaghaft und dann immer herzhafter mit einstimmen kann. Es kommt *Paul Gerhardt* nicht auf Jenseits-Spekulationen an, sondern auf das Lob Gottes, das Gott als den Schöpfer so groß macht, dass Gott auch als Erlöser in den Blick kommt. Ginge es um Spekulationen, die sich aus diesem bösen Diesseits in ein schöneres Jenseits wegzustehlen versucht, dann müsste die zwölfte Strophe fehlen, die von der Ewigkeit wieder zurück in die Zeit lenkt, nun aber bereichert durch den langen Atem aus Christi Garten: „*Doch gleichwohl will ich, weil ich noch hier trage dieses Leibes Joch, auch nicht gar stille schweigen; mein Herze soll sich fort und fort an diesem und an allem Ort zu deinem Lobe neigen.*“

In den letzten drei Strophen von *Paul Gerhardt* Lied führt das Lob Gottes ins Gebet, einem Gebet um „Segen, der vom Himmel fließt“. So ein Segen ist nötig, wenn der gutwillige Vorsatz zum Lob Gottes nicht doch alsbald wieder in der eigenen Verbitterung oder Trägheit austrocknen soll. Segen, der vom Himmel fließt, hat es bei *Paul Gerhardt* an sich, dass er zu einer merkwürdigen „Osmose“ führt: Wie die Bäume unseren Stickstoff einatmen, und wir dafür ihren Sauerstoff bekommen, so hat es der Sommer an sich, dass er als verdankte Gottesgabe, als „liebliche Sommerzeit“, zu einem „Sommer deiner Gnad“ wird, der „in meiner Seele früh und spät viel Glaubensfrüchte ziehe“.

Gottes Schöpfung zu loben, das zielt bei *Paul Gerhardt* auf einen „fröhlichen Wechsel“ ab: Am Ende werde ich selber wieder ein Stück Schöpfung, ein „guter Baum“, eine „schöne Blume“ für Gott. Wer das als Naturschwärmerei verdächtigt, der hat noch nicht begriffen, dass es gegenwärtig eine Frage des Überlebens ist, ob es uns gelingt, unser Zerfallensein mit der Natur zu überwinden und zu einer neuen Einheit mit der Natur zu kommen. Soweit ich sehe, gibt es da wiederum viele Appelle und Analysen, die dieses Zerfallensein durchaus sehen und überwinden möchten. Aber sie reichen nicht bis an die Ängste der Menschen heran, die meinen, sich selber aufzugeben, wenn sie die Herrschaft über die Natur aufgeben. In der Tat, das stimmt sogar, wenn es um die Alternative geht, dass entweder wir von der Natur beherrscht werden oder wir die Natur beherrschen. Wenn aber der die Herrschaft hat, den wir als Schöpfer des Himmels und der Erde bekennen, dann können wir es uns nicht bloß leisten, die Herrschaft über die Schöpfung aus der Hand zu geben. Dann werden wir mit *Paul Gerhardt* um den Segen bitten, „der vom Himmel fließt“, damit wir wieder eins werden mit Gottes Schöpfung, ein guter Bau, ein Paradiesbau, der an Leib und Seele zu Gottes Ehre grünt.

Wem das Bild vom Paradiesbaum nichts sagt, weil er noch nie Paradiesäpfel gekostet hat, der denke doch einfach an jenes Apfelbäumchen, das Martin Luther heute pflanzen wollte, wenn er wüsste, dass morgen die Welt unterginge. In der Tat, ein Apfelbäumchen heute sogar selber werden wider all die Angst, die gegenwärtig umgeht oder gar geweckt wird, das wäre eine Aufgabe für alle Glieder unserer Kirche. Mögen uns Lieder wie die von *Paul Gerhardt* dazu helfen!

*Christian Möller*

*Aus: „Ich singe Dir mit Herz und Mund – Liedauslegungen, Liedmeditationen, Liedpredigten. Ein Arbeitsbuch zum Evangelischen Gesangbuch, Calwer Verlag Stuttgart, 1997*